

Jutta Reisinger-Weber

# *Merk\_mal(e)*

Erinnern und Gedenken  
in der Stadt Breuberg

Breuberg 2014

Herausgeber: Stadtarchiv Breuberg  
Autor und Layout: Jutta Reisinger-Weber  
Umschlagentwurf: Jutta Reisinger-Weber  
© Stadtarchiv Breuberg  
ISBN 978-3-00-046384-6  
Alle Rechte vorbehalten  
Gesamtherstellung Lokay-Druck, 64354 Reinheim

## Vorwort

Denkwürdige Ereignisse stehen in diesem Jahr zur Erinnerung an: vor 100 Jahren brach der Erste Weltkrieg aus und vor 75 Jahren begann der Zweite Weltkrieg. Sind solche Ereignisse erinnerungswürdig, könnte man sich fragen?

Unsere Antwort lautet: Ja. – Warum?

Es waren einschneidende Ereignisse, die die Welt für einen bestimmten Zeitraum in ein Chaos versetzten – aber diese Ereignisse hatten auch zur Folge, dass wir heute in Europa auf eine der längsten Friedenszeiten zurückblicken können.

Der Prozess der Aussöhnung zwischen den Völkern – zunächst mit den Nachbarn im Westen – begann bereits in der Nachkriegszeit; die Nachbarn im Osten folgten nach dem Fall des Eisernen Vorhangs vor ungefähr 25 Jahren.

Den Frieden zu bewahren und zu schätzen ist von großer Bedeutung. Dabei darf die Vergangenheit nicht vergessen werden. Auch müssen wir uns bewusst sein, welche Anstrengungen von unseren Vorfahren in Kauf genommen wurden, um diese Prozesse einzuleiten.

In diesem Bewusstsein fing Heinrich Helm vor Jahren an, alte Dokumente, Feldpostbriefe, Soldatenfotos und Dokumente über die Kriegsgräber und Denkmale in unserer Stadt Breuberg zu sammeln und zu bewahren. Damit sind wichtige Dokumente erhalten geblieben, die in diesem Buch Eingang gefunden haben. Auch die Erzählungen von Zeitzeugen, die mittlerweile verstorben sind, konnten als Informationen mit einfließen.

Was bleibt sichtbar für alle? Es sind die Denkmale, die von den Hinterbliebenen – den Bürgern der Stadt Breuberg – zum Gedenken an die Ereignisse zu unterschiedlichen Zeiten errichtet wurden. Manch ein Denkmal entstand zeitnah zu den Ereignissen – für andere Denkmale musste die Zeit erst „reifen“, um sie errichten zu können.

Wie die Bezeichnung des Denkmals auch lauten mag, ob Gedenktafel – Kriegerdenkmal – Ehrenmal – Mahnmal – Stolpersteine, es sind Bezeichnungen, die zu ihrer Zeit benutzt wurden und werden, auch wenn sie uns heute fremd anmuten.

So lautet nun auch der Titel des Buches Merk\_mal(e) im doppelten Sinn: Zum einen sind diese Denkmäler Merkmale, die an ein bestimmtes Ereignis erinnern sollen und zum anderen sind es Stätten, an denen uns die Ereignisse der Vergangenheit bewusst werden sollen und zum Nachdenken anregen mögen.

*Ehrenamtliche Mitarbeiter  
des Stadtarchivs Breuberg*

## Inhalt

|         |   |     |
|---------|---|-----|
|         | Grußwort des Bürgermeisters   | 3   |
|         | Vorwort   | 5   |
|         | Dank  | 8   |
| 1.      | Einleitung – <i>Es war einmal ...</i>   | 9   |
| 1.1.    | Gefallenengedenktafeln in den Kirchen – „religiöser Patriotismus“<br>oder Trauerbewältigung für die Angehörigen (von <i>Michael Weber</i> ) | 15  |
| 2.      | Der Soldat an der Front   | 23  |
| 2.1.    | Zur Feldpost  | 23  |
| 2.1.2.  | Zur Bedeutung der Feldpostbriefe und privaten Soldatenfotos   | 27  |
| 2.2.    | Feldpostbriefe aus vergangenen Kriegen  | 29  |
| 2.2.1.  | Feldpostbriefe – Deutsch-Französischer Krieg 1870/71  | 29  |
|         | Einschub: Soldaten – Reservisten zwischen den Kriegen   | 34  |
| 2.2.2.  | Feldpostbriefe – Erster Weltkrieg   | 36  |
|         | Einschub: Reservisten – Soldaten zwischen 1918 und 1939   | 53  |
| 2.2.3.  | Feldpostbriefe – Zweiter Weltkrieg  | 56  |
| 2.3.    | Soldatenschicksale  | 66  |
| 2.3.1.  | Erster Weltkrieg  | 66  |
| 2.3.2.  | Zweiter Weltkrieg   | 71  |
| 3.      | Denkmale – Ehrenmale – Mahnmale   | 75  |
| 3.1.    | Hainstadt   | 79  |
| 3.1.1.  | Gedenktafel – Erster Weltkrieg  | 79  |
| 3.1.2.  | Kriegerdenkmal – Erster Weltkrieg   | 81  |
| 3.1.3.  | Glocke für die Gefallenen in der evangelischen Kirche   | 89  |
| 3.1.4.  | Ehrenmal – Erster und Zweiter Weltkrieg   | 90  |
| 3.1.5.  | Kriegsgräber  | 96  |
| 3.2.    | Neustadt  | 97  |
| 3.2.1.  | Ehrentafel für den Corporal Wilhelm Kuhn  | 98  |
| 3.2.2.  | Gedenktafel – Erster Weltkrieg  | 99  |
| 3.2.3.  | Ehrenmal – Erster Weltkrieg   | 101 |
| 3.2.4.  | Einschub – Ehemaliges Ehrenmal in der evangelischen Kirche  | 101 |
| 3.2.3.  | Ehrenmal – Erster Weltkrieg   | 104 |
| 3.2.5.  | Erweitertes Denkmal – Erster und Zweiter Weltkrieg  | 108 |
| 3.2.6.  | Ehrenmal für beide Weltkriege   | 111 |
| 3.2.7.  | Kriegsgräber  | 114 |
| 3.2.8.  | Denkmale der Heimatvertriebenen   | 115 |
| 3.2.9.  | Denkmal für die Juden – Stolpersteine   | 118 |
| 3.2.10. | Denkmal für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter  | 124 |
| 3.3.    | Rai-Breitenbach   | 129 |
| 3.3.1.  | Ehrenmal – Erster Weltkrieg   | 130 |
| 3.3.2.  | Ehrenmal – Zweiter Weltkrieg  | 132 |

|        |   |     |
|--------|---|-----|
| 3.4.   | Sandbach  | 137 |
| 3.4.1. | Denkmal – Deutsch-Französischer Krieg                     | 137 |
| 3.4.2. | Ehrenbuch – Erster Weltkrieg                              | 145 |
| 3.4.3. | Ehrentafel in der evangelischen Kirche – Erster Weltkrieg | 147 |
| 3.4.4. | Ehrentafel des Turnvereins Sandbach                       | 148 |
| 3.4.5. | Kriegerdenkmal für die Gefallenen der beiden Weltkriege   | 149 |
| 3.4.6. | Kriegsgräber  | 152 |
| 3.5.   | Wald-Amorbach   | 155 |
| 3.5.1. | Gedenktafel – Erster Weltkrieg                            | 155 |
| 3.5.2. | Ehrenmal für beide Weltkriege                             | 157 |
| 3.5.3. | Kriegsgräber  | 161 |
| 4.     | Private Erinnerung  | 161 |
|        | Literaturverzeichnis                                      | 164 |
|        | Abbildungsverzeichnis                                     | 167 |
|        | Abkürzungsverzeichnis                                     | 167 |

## 1.1. Gefallenengedenktafeln in den Kirchen – „religiöser Patriotismus“ oder Trauerbewältigung für die Angehörigen

von Michael Weber

Die Gedenktafeln für gefallene Soldaten in den christlichen Kirchen sind ein besonderer Teil der Erinnerungskultur, auf die in diesem Buch hingewiesen wird. Wenn das Gedenken der im Krieg gefallenen (eigentlich: getöteten) Soldaten im Allgemeinen ein weltweites Phänomen ist, so ist das Anbringen von Gedenktafeln in evangelischen Kirchen in Deutschland ab 1813 in seiner flächendeckenden Erscheinung einzigartig. Diese Erscheinungsform des Gedenkens ist eine Mischung aus politischem und sakralem Totenkult.

Die dort aufgeführten Soldaten sind einerseits im Krieg getötete Soldaten als Krieger und andererseits Mitglieder der jeweiligen Kirchengemeinde. Einerseits wird dem im Krieg getöteten und für sein „Vaterland“ gefallenen Bürger mit dem Hinweis auf deren militärische Zugehörigkeit gedacht, wie dies auf den ehemaligen Tafeln in der Kirche in Neustadt zu sehen war.<sup>1</sup> Dort sind die gefallenen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg erwähnt, wie auch auf der Gedenktafel in Sandbach. Andererseits wird aus der Sicht der Kirchengemeinde um das verstorbene Gemeindemitglied getrauert, dessen Name auf der Tafel an seine Mitgliedschaft in seiner Heimatgemeinde erinnert, wenn zumindest einmal im Jahr in einem besonderen Gottesdienst dem verstorbenen Soldaten gedacht wird. Ein solches Gedenken konnte und wurde auch außerhalb des Kirchengebäudes gehalten. Dieses Gedenken hatte (und hat) die Bedeutung eines „politischen Totenkults“<sup>2</sup>, wobei dies von unterschiedlichen Parteien und insbesondere durch die jeweiligen „Kameradenvereine“ gefördert und inszeniert wurde. Grundsätzlich gilt für den Typus „Kriegerdenkmal“, was der Historiker Reinhart Koselleck festgestellt hat: „Das Kriegerdenkmal erinnert nicht nur an die Toten, es klagt auch das verlorene Leben ein, um das Überleben sinnvoll zu machen.“<sup>3</sup>

In diesem Rahmen hatte das Totengedenken in der Kirche in erster Linie einen sakralen Hintergrund: Dem im Krieg getöteten Soldaten wurde mit einer Gedenktafel gedacht, wobei für das Seelenheil des im Krieg gefallenen „Bruder in Christus“ gebetet wurde. Sein Name auf der Gedenktafel war ihm in den meisten Fällen in dieser Kirche durch die Taufe zugesprochen worden. Als mit diesem Namen getaufter Christ hatte er auch in dieser Kirche den Segen zur Konfirmation empfangen. Soweit er verheiratet war, war ihm und seiner künftigen Familie der Trausegen in dieser Kirche zugesprochen worden. In jeder Hinsicht war die Heimatkirche für ihn der sakrale Ort, der ihn bis zu seinem Kriegsdienst begleitet hatte. Seine Angehörigen (Eltern, Großeltern, Geschwister, Ehefrau, Freunde) hatten diesen sakralen Sozialisationsprozess begleitet. Dementsprechend war der Verlust ein tiefer seelischer Einbruch für die Angehörigen des gefallenen

---

<sup>1</sup> Vgl. S. 19, Abb. 20 und 3.2.4. Einschub – Ehrenmal in der evangelischen Kirche, S. 101-104.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Hettling, Politischer Totenkult, S. 104ff.

<sup>3</sup> Koselleck, Kriegerdenkmäler als Identitätsstiftungen der Überlebenden, S. 256.

„Kriegers“, der eine langjährige Trauerbewältigung in Anspruch nahm. Aus diesem Trauerbedürfnis heraus stellten Angehörige Gedenktafeln auf oder unterstützten ein solches Vorhaben.

Es ging also in erster Linie nicht darum, dass die Angehörigen in der Kirche ihrem im Krieg gefallenen „Helden“ gedachten, sondern um ein wichtiges Familienglied zu trauern. Sein Tod „fern der Heimat“ wurde mit seinem Namen auf der Gedenktafel festgehalten, da ein der Kirchengemeinde entsprechendes Begräbnisritual nicht stattfinden konnte. Sein „Leib“ konnte nicht – wie üblich – auf dem heimatlichen Friedhof („Gottesacker“) bestattet werden. Dort war kein Grab mit dem entsprechenden Grabstein (Name, Geburts- und Sterbedatum, Bibelspruch, christliche Symbole) für ihn vorhanden, an dem seine Familienangehörigen seiner hätten gedenken und trauern können. Das übliche Pflegen des Grabes mit dem entsprechenden Begleitgebet (oder stillem Gedenken) an bestimmten Tagen (Geburtstag, Totensonntag u.a.) war nicht möglich.

Die Gedenktafel in der Kirche nahm diese Rolle ein und gab den Angehörigen die Möglichkeit, ihre Trauer im Rahmen des Gottesdienstes zu verarbeiten. So konnten die Eltern, deren Sohn im Krieg gefallen war, in Anwesenheit des Namens auf der Tafel, ihr Gebet für den Verstorbenen sprechen und ihre Trauer und auch ihren Schmerz „vor Gott“ bringen. Falls der gestorbene Soldat verheiratet war, konnten die verwitwete Ehefrau und – soweit vorhanden – seine Kinder ihren Schmerz und ihre Trauer in der Nähe der Gedenktafel zum Ausdruck bringen. Für die Kinder des Verstorbenen, die ihren Vater schmerzlich vermissten, war diese Art zu trauern ein Teil ihrer christlichen Sozialisation.<sup>1</sup> Die in der Kirche angebrachten Gedenktafeln mit dem Namen des Vaters waren für die Kinder ein wichtiger Teil der damaligen Trauerkultur, indem sie eine bedeutende Erinnerungsfunktion einnahm. Das gilt besonders für eine Zeit und Lebensumgebung, als andere Erinnerungsmedien, wie Fotos u.a., nicht selbstverständlich waren. Ein Name mit Geburts- und Todesdatum hatte damals einen wesentlich höheren Erinnerungswert als heute, war dieser besonders für die armen Familien oft das einzige vorhandene Erinnerungsstück an ihren verstorbenen oder sogar vermissten Angehörigen.

Die erfolgreiche Trauerbewältigung der Angehörigen war nun von dem Feingefühl und der seelsorgerlichen Begabung des zuständigen Pfarrers abhängig, der als „verlängerter Arm“ der „Herrschaft“ den sakralen Totenkult zu gestalten hatte. Eine angebrachte Balance zwischen der Trauerverordnung „von oben“ und dem seelsorgerlichen Feingefühl für seine betroffenen Gemeindemitglieder war sehr schwer zu erreichen, zumal eine theologische Debatte über den Umgang mit den gefallenen Soldaten und deren Totengedenken noch ausstand. So akzeptierte man die Anordnung von „oben“, war man doch von Amtswegen dazu gezwungen. Andererseits war man sich auch bewusst, dass dies im Rahmen einer protestantischen Totenverehrung zu verantworten war. Hierbei spielte der

---

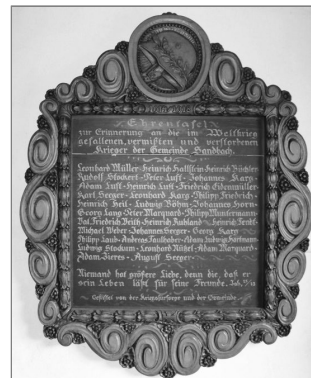
<sup>1</sup> Koselleck, Kriegerdenkmäler als Identitätsstiftungen der Überlebenden, S. 256. – Ergänzend zu den Beobachtungen von Koselleck muss man feststellen, dass auch diese Gedenktafeln „identitätsbildend“ im Rahmen der christlichen Sozialisation waren.

Zusammenhang von „Glaubensmartyrertum“ und „Heldenverehrung“ im Sinne des politischen Totenkults eine entscheidende Rolle.

Wem galt nun der Totenkult in der Kirche? Dem für „König und Vaterland“ gefallen „Helden“, oder dem im Krieg ermordeten Gemeindemitglied, dessen Angehörige im entsprechenden Gottesdienst zu trösten waren?

Eine geradezu beeindruckende Lösung finden wir in Sandbach, wo Pfarrer Karl Römheld Folgendes berichtet:<sup>1</sup>

*„Eine sinnige Art, die Toten zu ehren ist Totensonntag 1924 in Sandbach Brauch. Jedesmal an dem dem Todestag eines Helden nächstliegenden Sonntag wird seiner im Gottesdienst nach dem allgemeinen Kirchengebet und vor dem Vaterunser gedacht. Die Angehörigen des Toten werden zu diesem Gottesdienst eingeladen. Gern schmücken sie dann auch die Ehrentafel in der Kirche mit einem schönen Strauß.“*



19 Sandbach – Ehrentafel

Auch wenn der Pfarrer den typischen politischen Ausdruck „Held“ und „Ehrentafel“ benutzt, so kann man dem Inhalt entnehmen, dass hier im christlichen Sinne eine Art „Sterbegedenken“ für den verstorbenen Angehörigen vollzogen wurde. Vor dem wichtigen und beliebten Gebet „Vater unser“ wurde mit Erwähnung des Namens dem gefallenem Gemeindemitglied seines „Todestages“ gedacht. Die von den Angehörigen mit Blumen geschmückte Ehrentafel wird so durch die Anwesenheit der Trauernden zu einem Grabdenkmal. Das „Gebet des Herrn“ (Vater unser) hatte die tröstende Funktion für die Angehörigen, dass ihr im Krieg gefallenes Familienmitglied im himmlischen Reich Gottes für immer seine Ruhe gefunden hat. Das Gebet leistete auch das entsprechende Versöhnungsritual zwischen den Lebenden und dem Toten, wenn gebetet wurde „und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Ob dabei auch eine Versöhnungsgeste in Richtung „Feind“ empfunden wurde, der für den Tod des Angehörigen zuständig war, ist anhand von mangelnden Betroffenenberichten nicht eindeutig zu bejahen, aber durchaus denkbar.

Bei der Einordnung der Gedenktafeln in den Kirchen in den Gesamtkomplex der „Krieger- oder Heldendenkmäler“ als Erinnerungsmerkmale darf also der sakrale Hintergrund nicht übersehen werden. Allerdings darf auch der Aspekt des politischen Missbrauchs nicht verharmlost werden.

Die hier im Buch behandelten Denkmäler haben im Laufe der Jahre zahlreiche Bezeichnungen gehabt: „Krieger- oder Heldendenkmäler“ war die ursprüngliche Bezeichnung. Heute sprechen wir nur noch von „Mahnmalen“ oder seltener von „Ehrenmalen“.

<sup>1</sup> Chronik der ev. Pfarrei, S. 218.



Dazwischen liegt eine lange Sprach- und Kulturgeschichte, die mit dem unermesslichen Leid besonders der letzten beiden Weltkriege verbunden ist.

Daher haben „Kriegerdenkmale“ eine zwiespältige Sprache und ihre Wahrnehmung ist zutiefst emotional. Aus soziokultureller Sicht wurden solche Denkmäler auch für die Propaganda der Kriegsmotivation instrumentalisiert. Zu diesem Zweck sind leider auch Gedenktafeln für im Krieg gefallene Gemeindeglieder und in der eigenen Kirche aufgestellte Denkmale missbraucht worden.

Auffällig dabei ist, dass Bibelzitate einfach willkürlich aus ihrem dortigen Zusammenhang gerissen und im heldenhaften Sinne umgedeutet wurden, so als ob der Tod auf dem Kriegsfeld ein gottgewollter Heldentod ist. Aus dem im Krieg getöteten Gemeindeglied wird ein „gefallener Held“, wobei der alte christliche Gedanke des Märtyrertodes vermischt wird mit dem besonders aus der Antike bekannten und propagierten „Heldentod“. Die ideologisch motivierte Kombination zwischen christlichem Glaubenszeugen (Märtyrer) und antikem Helden wird deutlich, wenn man bedenkt, dass der christliche Märtyrer als Glaubenszeuge für seine Glaubensüberzeugung *getötet* wurde und der antike Held als Krieger im Kampf mit einer Waffe gefallen war.

Diese ideologisch motivierte Kombination zwischen „Heldentod“ und christlichem Märtyrertod lässt sich leicht anhand der benutzten Bibeltexte erkennen, die den Gedenktafeln in den Kirchen beigefügt wurden. So wurden biblische Zitate ihrem dortigen Kontext entrissen und in Verbindung mit christlichen Symbolen und Sprüchen wie: „Sie starben für Volk (König) und Vaterland“ gebracht, eine Vorstellung, die auf die Verordnung des Preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. vom 10. März 1813 zurückgeht, wo es heißt: *„Außerdem soll für alle, die auf dem Bette der Ehre starben, in jeder Kirche eine Tafel auf Kosten der Gemeinde errichtet mit der Aufschrift: Aus diesem Kirchspiele verstarben für König und Vaterland.“*

Der damalige König konnte sich diese Anweisung leisten, da er als höchstes Kirchenoberhaupt („*summus episcopus*“) nach dem protestantischen Kirchenrecht galt. Diese Position nutzte er für seine politischen Ziele der Kriegsheldenverehrung in der Kirche. In der Verordnung wurde das Ziel der Verehrung der gefallenen Soldaten so festgelegt, dass darauf geachtet werden musste, im Gottesdienst auf die „Belebung des wahrhaften religiösen Patriotismus, welcher auch das Leben für die Brüder zu lassen bereit ist, freudig hinwirke.“<sup>1</sup> Absichtlich wurde jede Form der Trauer untersagt und ausdrücklich der Heldentod der Soldaten im Stile der antiken Heldenliteratur hervorgehoben, die der biblischen Botschaft geradezu widersprach. So predigte Pfarrer Maximilian Friedrich Scheibler 1816 ganz im Sinne der angeordneten Todesfeier von den „Empfindungen einer glückwünschenden Freude über ihren edlen Heldentod; und Empfindungen einer dankbaren Freude über die uns dadurch errungenen Wohlfarth.“<sup>2</sup> In diesem Predigtstil des „religiösen Patriotismus“ ist kein Platz für Mitgefühl für die trauernden Hinterblie-

---

<sup>1</sup> Scheibler, S. 25. – Maximilian Friedrich Scheibler lebte von 1759 bis 1840 und war Pfarrer in Düren und Monschau.

<sup>2</sup> Ebenda, S. 13.

benen, was in erster Linie die Aufgabe des Pfarrers als Seelsorger gewesen wäre. Hinweise darauf, dass dieser Predigtstil des „religiösen Patriotismus“ auch in unseren Kirchengemeinden nach 1815 propagiert wurde, konnte ich in den vorhandenen Quellen nicht finden.<sup>1</sup> Die preußische Anweisung bezüglich der Gedenktafeln wurde auch für den süddeutschen Raum insoweit übernommen, dass die Erinnerungstafeln als Modell auch hier eingeführt wurden<sup>2</sup> und in dieser Kunsttradition stehen dann auch die Gedenktafeln in unseren Kirchen, die später aufgestellt wurden.



20 Ehrenmal in der evangelischen Kirche Neustadt

Den Tafeln mit den Namen der Gefallenen und Vermissten in der Kirche am Markt zu Neustadt wurden zwei Bibeltexte hinzugefügt: „Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen“ aus dem ersten Brief des Johannes 3,16. Der Satz ist seinem Zusammenhang entrissen worden, der einen ganz anderen Inhalt hat: „Daran haben wir die Liebe [Gottes] erkannt, dass er [Jesus Christus] sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ Der biblische Text ist eine Anspielung auf den Opfertod Jesu, wie dieser im Johannesevangelium zitiert wird: „Niemand hat größere Liebe als die,

<sup>1</sup> Dieser Gottesdienst- und Predigtstil wird nach 1933 wieder von Anhängern der „Deutschen Christen“ (DC) aufgenommen, die der nationalsozialistischen Ideologie nahestanden. Die Gegenbewegung „Bekennende Kirche“ leistete besonders gegen diesen Missbrauch der biblischen Botschaft Widerstand und bestand auf eine strenge Orientierung im Gottesdienst an der Hl. Schrift. Diese Auseinandersetzung führte auch in der Kirchengemeinde Sandbach-Neustadt dazu, dass dem damaligen Pfarrer Karl Römheld ein Gefolgsmann der DC als Pfarrassistent zur Seite gestellt wurde, der insbesondere die Aufgabe hatte, Pfarrer Römheld zu bespitzeln. Dieser galt als Anhänger der „Bekenntnissynode von Barmen“; vgl. dazu EG 810ff. – Die Quellen über diese Auseinandersetzungen liegen im Archiv der Kirchengemeinde Neustadt.

<sup>2</sup> Koselleck, Kriegsdenkmäler als Identitätsstiftungen der Überlebenden.

dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ (Joh 15,13) Auch dieser Text wurde zweckentfremdet auf Gedenktafeln gebraucht. Im biblischen Kontext geht es um den Opfertod Jesu am Kreuz, den dieser stellvertretend für alle Gläubigen zu deren Erlösung geleistet hat. Eine Denkweise, die geradezu radikal jeder kriegerischen Propaganda widerspricht.<sup>1</sup> Der Hintergrund für eine solche Zweckentfremdung ist exemplarisch auf



21 Gedenkblatt für Gefallene – 1915

dem von Kaiser Wilhelm II. herausgegebenen „Gedenkblatt unserer gefallenen Helden“ aufgeführt, die auf eine Farblithographie des Grafikers Emil Doepler zurückging. 1915 wurde mit diesem „Gedenkblatt“ allen gefallenen Soldaten gedacht. Dabei wurde der dort zitierte Bibelspruch vom Kaiser Wilhelm II. selber ausgesucht.<sup>2</sup> Die dort gebrauchten und geschickt gewählten christlichen Symbole<sup>3</sup> kombiniert mit dem Bibelzitat dürften kaum als Trost für die Angehörigen den gewünschten Effekt erreicht haben. Der verwitweten Ehefrau, die nun alleine ihre Kinder durchbringen musste, konnte mit einem solchen Papier kaum Trost geschenkt werden. Die Eltern, die nun durch den Tod ihres Sohnes (oder sogar Söhne) eine wichtige Arbeitskraft verloren hatten, dürfte kaum der Anblick einer solchen Sterbeurkunde Trost gebracht haben. Für einen – wie in dieser Gegend – kleinen landwirtschaftlichen Betrieb bedeutete der durch den Krieg verursachte Verlust der männlichen Arbeitskraft der wirtschaftliche Ruin, der nur – wenn überhaupt – durch die enorme Anstrengung der vor allem durch die weiblichen Hinterbliebenen und auch die Kinder – soweit vorhanden – kompensiert werden konnte. Für die zahlreichen Handwerker- und Arbeiterfamilien, die vom Arbeitslohn der im Krieg verstorbenen Männer abhängig waren, führte eine solche Urkunde eher zu einer tiefen seelischen Enttäuschung, statt den Angehörigen Trost zu spenden. Hinzu kam dann auch das unausgesprochene Gefühl der Sinnlosigkeit nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg.

So war das Gedenken im Angesicht der Gedenktafeln für die gefallenen Familienmitglieder in der heimatlich vertrauten Kirche eher dazu geeignet, den Angehörigen der gefallenen Soldaten Trost zu spenden.

Nach der Auflösung der Monarchie 1919 verschwand der „König“ und nun rückte für „König“ der Begriff „Volk“ in den Mittelpunkt. In Kombination mit „Vaterland“ entstand so eine national-patriotische Form, die dazu führte, dass die im Krieg gefallenen Soldaten zu „Volks- und Vaterlandshelden“ wurden.

<sup>1</sup> Aus diesem Grund wurden dann Schritt für Schritt die Gedenktafeln in den protestantischen Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg entfernt. Die betroffenen Angehörigen fühlten sich in ihrer Trauer schwer getroffen, was auch zu emotionalen Auseinandersetzungen führte.

<sup>2</sup> Vgl. [de.wikipedia.org/Gedenkblatt\\_für\\_die\\_Angehörigen\\_unserer\\_gefallenen\\_Helden](http://de.wikipedia.org/Gedenkblatt_für_die_Angehörigen_unserer_gefallenen_Helden).

<sup>3</sup> Gemeint ist der Totenengel in weiblicher Gestalt, der dem sterbenden Soldaten die Sieges- und Märtyrerpalme überreicht.

Der politische Umbruch nach 1919 und die Gründung der Weimarer Republik führten auch in den protestantischen Kirchen zu einer kirchlichen Neuorientierung. Das Kirchenvolk bestimmte nun selbstständig über die Zusammensetzung und Leitung der Synoden. Aber auch in dieser sozialen Kirchenform war die protestantische Kirche nicht frei von ideologischem Missbrauch durch die entsprechende Regierung. Allerdings setzte auch eine öffentliche Debatte über die Rolle der Kirche im Staat ein, die auch das würdige und theologisch verantwortliche Totengedenken in den Mittelpunkt rückte.

Ein traditioneller Ansatz war in unserer Gegend dadurch gegeben, dass es seit dem Westfälischen Frieden ab 1650 einen festgeschriebenen Gottesdienst im Sinne eines „freudigen ‚Danck-Fest[es]‘“ gab, an dem die Glocken festlich geläutet und Gott für den Frieden gedankt wurde.<sup>1</sup> Diese Veranstaltung ist noch in der Gottesdienstordnung von 1753 als „Friedens-Fest“ verordnet, bei dem der Gottesdienst mit dem Gebet beginnt:

„[Pfr.:] *Erhebet hierauf eure Herzen zu Gott, und betet an diesem Friedens-Fest in wahrer Andacht also mit mir:*

[Alle:] *Gott gib Frieden in unserem Lande, Glück und Heyl zu allem Stande.*“<sup>2</sup>

Ähnliche Vorstellungen sind dann im neuen Ansatz zur Feier eines „Volkstrauertags“ 1919 vorhanden, der auf den Vorschlag des „Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge“ zurückgeht. Für einen solchen „Volkstrauertag“ traten die Kirchen beider Konfessionen und zahlreiche nichtchristliche Verbände ein.<sup>3</sup>

Im Anschluss an diese neue Form der Erinnerungskultur wurden dann auch die Gedenktafeln in Sandbach und Neustadt in unseren Kirchen eingeführt. Ein Hauch von „religiösem Patriotismus“ blieb zwar in der Ausfertigung der Gedenktafeln erhalten, aber die Feier des Gottesdienstes im Rahmen eines solchen Volkstrauertags bekam immer mehr den Rahmen eines würdevollen und trauerbegleitenden Erinnerungsgottesdienstes, in dem den in anonymen Massengräbern beerdigten Gemeindemitgliedern gedacht und den lebenden Angehörigen Raum für ihre Trauer geben wurde.

In diesem Sinne entwickelte sich dann auch eine neue Denkmalkunst, die sich von den antiken Heldenvorbildern distanzierte und mehr das tragische und leidende Element des Krieges darstellte.<sup>4</sup> Auch in die Kirchen wurde diese Kunstrichtung teilweise übernommen.<sup>5</sup> Bedingt durch die politische Entwicklung in der Zwischenkriegszeit in Eu-

---

<sup>1</sup> Luck, S. 60ff.

<sup>2</sup> Gemeinschaftliche Kirchen-Ordnung und Agenda der Herrschaft Breuberg, Wertheim 1753, S. 74.

<sup>3</sup> Zit. Petersen, S. 11 „Der Volksbund wurde in diesem Anliegen von drei maßgeblichen kirchlichen Vertretern sowie von folgenden Körperschaften unterstützt: Deutsche Evangelische Missionshilfe, Hilfsausschuß für Gefangenenseelsorge, Caritasverband für das katholische Deutschland, Jüdische Gemeinde, Bund Deutscher Frauenvereine, Deutsch-Israelitischer Gemeindebund, Deutscher Evangelischer Frauenbund, Deutscher Offiziersbund, Deutsches Rotes Kreuz, Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, Jüdischer Frauenbund Deutschlands, Katholischer Frauenbund Deutschlands, Deutscher Reichskriegerbund ‚Kyffhäuser‘, Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener, Reichswirtschaftsverband deutscher derzeitiger und ehemaliger Berufssoldaten, Verband der deutschen Gewerkvereine (Hirsch-Duncker), Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter.“

<sup>4</sup> Koselleck, Zur politischen Ikonologie, S.33ff.

<sup>5</sup> Als Beispiel sei hier „Der Schwebende“ von Ernst Barlach (1870-1938) genannt. Ein Kunstwerk, das für den Güstrower Dom 1927 als Mahnmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs geschaffen und dann von den Nationalsozialisten 1937 als „entartete Kunst“ zerstört wurde.

ropa konnten sich diese friedvollen Ansätze in der Kriegerdenkmalkunst nicht weiter entwickeln. Nach 1933 nahm unter der neuen politischen Ideologie der Nationalsozialisten in radikaler Form der „religiöse Patriotismus“ auch in den Kirchen überhand und auch Kirchenkunst wurde zur „Komplizenschaft“ der nationalfaschistischen Ideologie missbraucht.<sup>1</sup>

Abschließend kann festgestellt werden, dass die Gedenktafeln in unseren Kirchen ein wichtiger Bestand der Erinnerungskultur der Orts- und Familiengeschichte unserer Kirchengemeinden sind. Als solche sollten diese aus der Sicht der trauernden Hinterbliebenen der im Krieg ermordeten Soldaten verstanden werden, die diese aufstellen ließen. Leider wurde ihre religiöse und soziokulturelle Rolle nach der leidvollen Katastrophe des Zweiten Weltkriegs nur aus der staatspolitischen Kriegsverkörperung und dem nationalen Hochmut als verordnete „Heldentafeln“ verstanden, was in den meisten Kirchen zum „Entsorgen“ der Tafeln geführt hat.

Statt der Gedenktafeln rückte nun ein anders entsprechendes und altwürdiges „Gedenkmal“ in den Mittelpunkt. Im Rahmen der Neuanschaffung von den im Krieg eingezogenen Glocken widmeten viele Gemeinden eine besondere Glocke den im Krieg gefallenen Gemeindemitgliedern. Diesen Gedanken übernahmen auch Kirchengemeinden, die in den 1950er und 1960er Jahren eine neue Kirche bauten. So geschah dies auch in Hainstadt 1954 beim Bau der neuen evangelischen Kirche. Die auf den Tonh gestimmte Glocke ist den gefallenen Gemeindemitgliedern gewidmet und trägt das passende Bibelzitat: „Jesus spricht: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ (Mt. 28,18).<sup>2</sup>

In das ermahrende Glockengeläut konnten nun auch die zahlreichen Vertriebenen und Flüchtlinge ihr Leid einbringen und die Kirchengemeinde als ihre neue Heimat betrachten.

Und uns mag der ermahrende Klang dieser Glocken daran erinnern, dass im Krieg auch viele Frauen und Kinder getötet wurden, an die keine Gedenktafel erinnert. Erinnern sollten sie uns auch an die Millionen von unschuldigen zivilen Opfern, die durch Flächenbombardements im Zweiten Weltkrieg ausgelöscht wurden.

Inwieweit das ermahrende Gedenken am Volkstrauertag als Teil der Erinnerungskultur in unseren Kirchengemeinden erhalten bleibt, hängt meines Erachtens davon ab, ob die Kirchengemeindemitglieder und die zuständigen Pfarrerinnen und Pfarrer diese Tradition zu pflegen bereit sind. Die noch vorhandenen Gedenktafeln in den Kirchen und die für diesen Zweck aufgestellten Glocken sollten uns dazu ermutigen, diese Gedenkkultur fortzusetzen im Sinne einer Ermahnung für ein friedvolles Leben in Europa. Frieden in Europa ist keine Selbstverständlichkeit, sondern muss immer wieder gedacht und eingeübt werden. So wäre dieses Anliegen sinnvoll umzusetzen, wenn der Totensonntag in Europa an einem bestimmten Tag einheitlich begangen würde.

---

<sup>1</sup> Mertin, Verstrickung oder Komplizenschaft? Die Evangelische Kirche und die Kunstpolitik der Nationalsozialisten.

<sup>2</sup> Hainstadt: 3.1.3. Glocke für die Gefallenen, S. 89f.